



Christoph Reuter

Christoph Reuter, Jahrgang 1968, hat Arabisch und Islamwissenschaften studiert. Seit über zehn Jahren berichtet er für „Geo“, „Die Zeit“ und heute den „stern“ aus der islamischen Welt. Sein Buch über Selbstmordattentäter „Mein Leben ist eine Waffe“ (2002) – das Erste überhaupt zu diesem Thema – wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Sein neuestes Werk „Café Bagdad“ (zusammen mit Susanne Fischer) erschien im Herbst 2004 im Verlag C. Bertelsmann, München.

Anschrift Christoph Reuter
c/o C. Bertelsmann Verlag
Neumarkter Straße 28
81673 München
Deutschland

„Für den Irak gibt es keine Lösung von außen“

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Nahostexperten Christoph Reuter

„Niemand kann genau sagen, welchen Weg der Irak nehmen wird. Je länger die Besatzungstruppen im Land bleiben, desto geeinter wird der Widerstand gegen sie“, erklärt der renommierte Nahostexperte Christoph Reuter. Er kennt den Irak wie nur wenige. Seit 1990 bereiste er immer wieder das Land und seit Beginn des Irak-Krieges berichtet er von den Ereignissen direkt vor Ort. Sein zusammen mit der Journalistin Susanne Fischer verfasstes Buch "Café Bagdad" vermittelt ein authentisches Bild von der aktuellen Entwicklung. Was wirklich im Irak geschieht, nach welchen Regeln, Mythen und Mentalitäten die Menschen handeln, was sie bewegt und warum der Irak immer tiefer in Chaos und Gewalt versinkt – darauf versuchen die beiden Autoren eine Antwort zu geben.

conturen: Herr Reuter, allen Hoffnungen zum Trotz kann von einem Ende des Krieges im Irak keine Rede sein. Im Gegenteil, seit über einem Jahr nehmen Gewalt und Terror und vor allem der Widerstand gegen das Besatzungsregime rapide zu. Welche Gruppierungen bestimmen gegenwärtig diesen Widerstand?

Reuter: Das lässt sich schwer sagen, weil immer wieder neue Gruppen entstehen, die zum Teil untereinander konkurrieren. Bei den Schiiten ist es relativ einfach: Da gibt es die vermutlich mehrere zehntausend Menschen umfassenden Messias-Milizen von Muqtada as-Sadr, unterstützt von Geheimdienstgeldern aus dem Iran. Ferner gibt es diverse, ebenfalls mit iranischer Hilfe aufgebaute kleinere Milizen, die gerade in den von Briten besetzten Teilen des Südirak halbe bis ganze Städte kontrollieren. Diese Gruppen sind nicht sehr bekannt, zum einen aufgrund der relativ geringen Zahl ihrer Mitglieder, zum anderen weil die Briten es auf eine reibungsärmere Art verstehen, sich nicht als Besatzer aufzuführen. Sie fungieren eher als Schiedsrichter und warten, bis sie gerufen werden, um in diesen oder jenen Fällen schlichtend einzugreifen, überlassen es ansonsten aber den Irakern, ihre Angelegenheiten untereinander zu regeln. Das hat allerdings die allgemeine Sicherheitslage etwa in Basra nicht verbessert. Dort besteht ein hohes Risiko von Entführungen. Milizen kämpfen gegeneinander um Einfluss, aber sie kämpfen nicht so sehr gegen die Briten und die Briten wiederum halten sich insgesamt sehr viel mehr zurück und bringen die Leute auch nicht in solchem Maße gegen sich auf, wie das bei den Amerikanern der Fall ist.

Widerstand gegen das Besatzungsregime nimmt zu

Muqtada as-Sadr: unterstützt von Geheimdienstgeldern aus dem Iran

Milizen kämpfen gegeneinander um Einfluss

*Es gibt sehr bizarre
Kombinationen*

Dann gibt es sehr bizarre Kombinationen, zum Beispiel in Kirkuk, wo die Kurden, die Turkmenen und Araber miteinander um die Vorherrschaft ringen. Unter den Turkmenen, die türkischstämmig sind, findet sich ein schiitischer Anteil, der mit Muqtada as-Sadr kooperiert, um in diesem Fall nicht gegen die Amerikaner, sondern im Wesentlichen gegen die Kurden zu kämpfen. Es handelt sich hier für Außenstehende um nur schwer überblickbare Allianzen.

*Muqtada as-Sadr:
eine maßlos
überschätzte Person*

conturen: Die eigentliche wirkungsmächtige Gegenkraft zu den Besitzern des Irak scheint Muqtada as-Sadr zu sein. Wie schätzen Sie seine politische Bedeutung für die nächste Zukunft des Irak ein? Alle Zeichen deuten darauf hin, dass die Macht des radikalen Predigers aus der schiitischen Hochburg Nadschaf wächst...

*Es gibt keine
verbindlichen
Übereinkünfte*

Reuter: Das versuchen uns seine Anhänger gerne glauben zu machen. In der Realität handelt es sich bei ihm jedoch um eine maßlos überschätzte Person. Zwar ist die hinter Muqtada as-Sadr stehende Bewegung sehr stark, aber er selbst ist nicht der Mann, der sie gegründet und organisiert hat und unbedingt führt. Er ist eher die emblematische Figur, die an der Spitze dieser Bewegung steht, weil er der einzige lebende nicht behinderte Sohn des 1999 auf Befehl Saddams ermordeten irakischen Großayatollahs Mohammed Sadiq as-Sadr ist, an den die Menschen sich noch erinnern. Muqtada as-Sadr spielt heute die Rolle seines Vaters, ohne sie altersmäßig und vor allem intellektuell ausfüllen zu können. Und nicht zuletzt ist er ein Mann ohne jedes Charisma und von kaum mehr zu überbietender Wankelmütigkeit in seinen verkündeten Meinungen. Es gibt mit ihm keine verbindlichen Übereinkünfte. Das macht es seinen Verhandlungspartnern unmöglich, eine Strategie für den Umgang mit ihm zu finden.

*Teile der Bewegung
kämpfen, andere
Teile verhandeln*

conturen: Gesetzt den Fall, Muqtada as-Sadr würde auf irgendeine Art und Weise gewaltsam von der politischen Bühne verschwinden. Was wären die mutmaßlichen Folgen?

Reuter: Seine Bewegung würde wahrscheinlich in mehrere einzelne Gruppen zerfallen. Doch wäre das kein allzu großer Unterschied zur heutigen Situation. Schon jetzt ist es so, dass Teile der Bewegung kämpfen, andere Teile verhandeln. Nur gebe es, wenn Muqtada as-Sadr die politische Bühne verlassen hätte, keinen „Ansprechpartner“ mehr, wobei ich Ansprechpartner bewusst in Anführungszeichen setze, denn ein Ansprechpartner im herkömmlichen Sinne des Wortes ist Muqtada as-Sadr ohnehin nicht. Man weiß auch nie, wer wirklich diese oder jene Entscheidung trifft, zumal diese Entscheidungen nicht von Muqtada as-Sadr persönlich verkündet werden, sondern stets von einem seiner wechselnden Sprecher. Ein Verschwinden Muqtada as-Sadrs von der politischen Bühne würde, meiner Einschätzung nach, die Gesamtsituation nicht wesentlich verändern.

conturen: : Und wenn Sie die sunnitische Seite in den Blick nehmen, welche Kräfte bestimmen hier den Widerstand?

Reuter: Im Gegensatz zur schiitischen Seite ist auf sunnitischer Seite das Bild des Widerstands weitgehend undurchschaubar. Die

alten Eliten, Mitglieder von Saddams Clan und der ihm nahe stehenden Stämme, die alle wichtigen Posten besetzten, die die Importlizenzen untereinander aufteilten usw., haben mit dem Sturz des Regimes alles verloren. Doch erst nach Monaten erkannten sie, wie tiefgreifend ihr Verlust beschaffen war. Unmittelbar nach dem amerikanischen Angriff war es in Falludscha, Tikrit, Ramadi, Samarra ausgesprochen friedlich. Es brauchte eine gute Weile, bis die Leute dort begannen, die Amerikaner anzugreifen und ihnen Widerstand zu leisten. Dies geschah erst, als ihnen bewusst wurde, dass sie buchstäblich aller ihrer selbstverständlich geglaubten Privilegien verlustig gegangen waren. Diese relativ konservativen sunnitischen Muslime empfanden sich nicht nur in hohem Maße ungerecht behandelt, sondern geradezu in einen „rechtsfreien“ Zustand versetzt. In dieser Situation erklärten ihnen aus dem Ausland angereiste sunnitische Repräsentanten, aber auch Köpfe aus den eigenen Reihen, dass die westliche Welt vernichtet gehöre und man etwas Neues aufbauen müsse. Das scheint auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

Die alten Eliten haben mit dem Sturz des Regimes alles verloren

Aus dem Ausland angereiste sunnitische Repräsentanten

Diese sunnitischen Kräfte sind nun dabei, sukzessive die Kontrolle in jenen Städten zu übernehmen, gegen die die Amerikaner zu Felde zogen. Dabei ist das Schema immer dasselbe: Die Amerikaner greifen die Stadt an, kämpfen eine Weile, bringen die ganze Stadt gegen sich auf – und ziehen sich dann irgendwann wieder zurück. Denn wenn eine ganze Stadt gegen sie kämpft, müssten sie im Prinzip die Stadt ausradieren. Diesen Rückzug verbuchen die Dschihadisten stolz als „Sieg über die Amerikaner“: Gott hat uns gezeigt, wir sind auf dem richtigen Weg. Heute finden Sie in Falludscha und Samarra talibanartige Zustände: Die Friseure dürfen den Männern die Bärte nicht mehr kurz schneiden, die Cafés haben geschlossen, die CD-Läden sind abgefackelt – es herrscht ein Regime wie in Afghanistan vor 2001.

Talibanartige Zustände in Falludscha und Samarra

conturen: Muss der irakische Widerstand in der Hauptsache als ein politisch motivierter Widerstand gegen den „ungläubigen Westen“ verstanden werden oder trägt er eher nationalistische Züge?

Reuter: Es wäre noch ein drittes Motiv zu nennen, das alle anderen überstrahlt: Macht. Macht über die eigene Gefolgschaft, Macht über eine bestimmte Region. Und diese Macht bedient sich verschiedener Mittel, um Menschen hinter sich zu scharen. Das können religiöse oder auch nationalistische Mittel sein. Aber wenn man sich diese Gruppen anschaut, dann fällt es schwer, eine dezidiert ideologische Haltung bei ihnen auszumachen. Denn alle diese Gruppen oder Gruppierungen sind in rasender Eile entstanden. Sie setzen sich nicht aus Leuten zusammen, wie sie etwa Chomeini im Exil um sich scharte.

Macht: ein Motiv, das alle anderen überstrahlt

Dass der Widerstand in starkem Maße religiös bestimmt ist, hat sehr viel damit zu tun, dass es im Irak keine politischen Parteien oder Organisationen gab: Außerhalb des Apparats von Saddam Hussein war alles verboten. Nur die Moscheen konnte er nicht schließen und von daher waren die Moscheen denn auch der erste Ort, wo sich die Menschen wieder versammelten, wo sie sich organisieren ließen. Die Moscheen ersetzten in den ersten Monaten

Im Irak gab es außerhalb des Apparats von Saddam keine politischen Parteien

*Die Moscheen
organisierten nach
dem US-Einmarsch
die Verteilung von
Lebensmitteln*

nach dem Einmarsch der Amerikaner in gewissem Sinne sogar den Staat, indem sie die Verteilung von Lebensmitteln organisierten und im Rahmen ihrer Möglichkeiten für Recht und Ordnung sorgten. Zum Teil lag auch die Organisation des Widerstandes in ihren Händen, zumal sich religiös und zugleich nationalistisch ganz hervorragend gegen eine Besatzungsarmee von Andersgläubigen argumentieren ließ. Doch wenn man mit selbst hochrangigen Angehörigen verschiedener islamischer Milizen über den Koran und dessen Auslegung spricht, merkt man schnell, dass deren Korankenntnisse bemerkenswert lückenhaft sind. Was nichts daran ändert, dass sie sich als Angehörige der Elitetruppe zur Durchsetzung koranischer Inhalte verstehen.

conturen: : Es sieht so aus, als habe Bushs „Krieg gegen den Terror“ erst die Büchse der Pandora geöffnet. Seine Ankündigung, den „Irak von Grund auf“ neu aufzubauen steht nur mehr als Phrase im Raum...

*Die Amerikaner sind
einem wesentlichen
Irrtum erlegen*

Reuter: Die Amerikaner sind mit diesem Krieg einem ganz wesentlichen Irrtum erlegen. Nach dem 11. September 2001 wollte man einen „Krieg gegen den Terror“ führen. Aber wie führt man einen Krieg gegen einen Gegner, der kein Land und keine Armee besitzt und keinen Regierungssitz hat, nicht einmal eine Postfachadresse? Gegen einen solchen Gegner kann man nicht konventionell kämpfen, es macht keinen Sinn, Armeen aufmarschieren zu lassen. Es wäre eher eine Arbeit für Polizei und Geheimdienste. Das erschien der politischen Kaste in Washington jedoch nicht grandios genug – es musste ein Krieg sein. Letztlich wurde Saddam Hussein der Krieg erklärt, weil man ihn ohnehin längst loswerden wollte.

*Washington wollte
Image der vermeintlichen
„Weichheit“
beseitigen*

In Washington und gerade unter Republikanern hat man es immer bereut, dass man 1991 Bagdad nicht mit eingenommen und Saddam Hussein gestürzt hatte. Dieses Image der vermeintlichen „Weichheit“, des Zurückschreckens wollte Washington mit diesem Krieg beseitigen. Da bot der 11. September 2001 eine willkommene Gelegenheit. Heute ist nachgewiesen, dass Donald Rumsfeld schon Stunden nach den Attentaten vom 11. September erklärte, jetzt komme der Irak auf die Tagesordnung, obwohl zum damaligen Zeitpunkt noch niemand wusste, wer hinter den Anschlägen steckt. Saddam jedenfalls hatte nichts, aber auch gar nichts mit diesen Anschlägen zu tun und es gab auch keine operative Verbindungsebene mit al-Qaida. Da hätte man eher Pakistan angreifen können, aber nicht den Irak.

*Saddam hatte
nichts mit den
Anschlägen vom
11.09.2001 zu tun*

conturen: Das heißt, die al-Qaida wird von dem Krieg überhaupt nicht tangiert?

*Den Leuten von
al-Qaida konnte
nichts Besseres
passieren*

Reuter: Im Gegenteil, etwas Besseres konnte den Leuten von al-Qaida oder den Dschihadisten überhaupt nicht passieren, als nun ein Land zu haben, das nicht mehr kontrolliert ist und ähnlich wie Afghanistan ein Vakuum bietet. Unter Saddam war der Irak extrem scharf überwacht worden. Die Bewegungsfreiheit war nur sehr eingeschränkt möglich. Man konnte keine Zellen bilden, Anschläge planen oder über die Grenzen einsickern. Es gibt wahrlich keine Gründe, dem Regime Saddam Husseins irgendwelche Sym-

pathien entgegen zu bringen: Aber für diese Ordnungsaufgaben, die Washington übrigens bei anderen Diktaturen wie in Tunesien oder Usbekistan nach Kräften unterstützt, war Saddams Regime bestens geeignet.

conturen: Würden Sie die Lage der Amerikaner im Irak als aussichtslos bezeichnen?

Reuter: Der Fehler der Amerikaner und ihrer Verbündeten bestand darin, dass sie meinten, nach dem reibungslosen, nur drei Wochen währenden Durchmarsch ihrer Streitkräfte, würde „alles gut werden“, ohne zu bedenken, dass die irakischen Truppen gar nicht für Saddam kämpften. Dieses Regime bedurfte nur noch eines Anstoßes von außen, um in sich zusammen zu stürzen. Um die Stadt Kirkuk beispielsweise gab es überhaupt keine Kämpfe, obwohl hier die größten Massaker prophezeit worden waren, weil Kurden, Araber, Saddams Truppen, Peschmerga, alle aufeinander treffen würden. Die Soldaten Saddams zogen sich gewissermaßen ins Privatleben zurück. Diese Leichtigkeit verleitete die Amerikaner zu der Annahme, der Krieg sei gewonnen und die Zukunft des Irak werde sich nach den Vorgaben Washingtons gestalten.

Seit Anfang April erleben wir nun die zweite Phase des Krieges. Nachdem die Amerikaner mit Falludscha eine Stadt angegriffen hatten, die sie als ein Widerstandszentrum gegen die Besetzung des Irak betrachteten, begannen die Iraker wieder zu kämpfen, aber nicht etwa für den längst gefangenen Saddam, sondern für ihre Vorstellungen von Macht für ihr Land. Diese Vorstellungen mögen zum Teil nichts mit Demokratie und friedlicher Machtverteilung zu tun haben, aber sie sind ein enormer Antrieb für die Iraker, sich zu organisieren und zu kämpfen. Und das ist ein Krieg, den die Amerikaner gar nicht gewinnen können. Sie haben nur die Wahl, entweder in Frieden und Würde das Land zu verlassen, oder mit einer Brutalität um sich zu greifen, die ihren Anspruch, den Irak zu befreien, ad absurdum führen würde.

conturen: Sehen Sie für die Amerikaner keinen Weg, den Irak mit friedlichen Mitteln zu ordnen?

Reuter: Die Amerikaner sind außerstande, den Irak zu kontrollieren, schon allein mangels Sprachkenntnissen und mangels allgemeiner Kenntnisse des Landes. Während der irakische Sicherheitsapparat mit allen Polizisten, Geheimdienstleuten, Armeeangehörigen etwa zwei Millionen Menschen umfasste, die natürlich alle Arabisch konnten, waren den amerikanischen Truppen, die letzten Endes gar nicht wussten, wo genau sie sich befanden und was sie zu tun hatten, nur einige wenige arabische Übersetzer beigeordnet. Und so wurden auf vage Informationen hin Dörfer oder Häuser unter Beschuss genommen und völlig Unschuldige getötet. Ohne es selbst zu bemerken, lassen sich die Amerikaner immer wieder für Fehden zwischen Stämmen und Dörfern instrumentalisieren, was ihre Position in den Augen der Bevölkerung weiter schwächt.

conturen: Nun steht nach wie vor die amerikanische Zusage im Raum, den Irak zu demokratisieren...

Unter Saddams Regime konnte man keine Anschläge planen

Die irakischen Truppen kämpften gar nicht für Saddam

Das ist ein Krieg, den die Amerikaner nicht gewinnen können

Den US-Truppen mangelt es an Sprachkenntnissen und allgemeinen Kenntnissen des Landes

Schiitische Kleriker verlangten am ehesten nach Demokratie und Wahlen

Irak ist heute ein Paradies für Leute, die untertauchen wollen

Sistani vertritt eine Linie, für die Chomeini ihn gehasst hat

Wie lange können die Amerikaner ein so unpopuläres Besatzungsregime durchhalten?

Reuter: Die Amerikaner haben den Irakern „Demokratie“ versprochen. Als sie jedoch merkten, dass es sich bei denjenigen, die am ehesten nach Demokratie und Wahlen verlangten, um schiitische Kleriker wie etwa den Großayatollah Ali Sistani handelt, befürchteten sie, unter dieser Voraussetzung würde keine Demokratie nach den Wünschen Washingtons entstehen, sondern eher eine Art „schiitischer Gottesstaat“ – egal, wie demokratisch sich der Wahlvorgang selbst vollzöge. So setzten denn die Amerikaner alles daran, Wahlen im Irak mit immer neuen Scheinargumenten, Einwendungen und Erschwernissen hinauszuschieben, indem sie etwa die Erstellung von Wahlregistern oder fälschungssicheren Personalausweisen verhinderten. So gibt es bis heute für Iraker weder neue Pässe, noch Ausweise und das Land ist geradezu ein Paradies für Dschihadisten und Leute jeder Art, die untertauchen wollen.

Die tragische Ironie des Schicksals besteht nun darin, dass Sistani, der mit Abstand mächtigste der großen Ayatollahs, überhaupt kein Interesse daran hat, im Irak einen Gottesstaat zu etablieren. Sistani vertritt eine Linie, für die Chomeini ihn gehasst hat, nämlich, dass der Glaube sich aus den Staatsgeschäften fern zu halten habe. Dass die Verfassung nicht gegen den Islam gerichtet sein dürfe, ist selbstverständlich, aber man sollte nicht selbst das Land regieren, weil man sich dann automatisch mit den Geschäften der Macht korrumpieren würde und dies sei unstatthaft, denn es werde ja der Messias irgendwann ohnehin zurückkommen und herrschen. Sistani wäre im Grunde der beste „Freund“ gewesen, den die Amerikaner hätten bekommen können, nur begriffen sie das lange Zeit nicht und dachten, sie könnten mit den säkularen Exilanten, die sie aus dem Westen mitbrachten, ihre Position stärken. Inzwischen zeigte sich, dass diese Leute im Irak überhaupt keine Basis hatten und nach und nach ausfielen. Indem die Amerikaner Sistani links liegen ließen und vergeblich versuchten, sich gegen ihn durchzusetzen, machten sie ihn nur noch mächtiger.

conturen: Aber was wollen die Amerikaner überhaupt noch im Irak, nachdem alle ihre ursprünglichen Pläne gescheitert sind?

Reuter: Wer sich imperialistisch gebärdet, andere Länder besetzt und ihnen eine bestimmte Regierungsform aufzuzwingen sucht, sieht sich nach einem gewissen Zeitraum vor die Frage gestellt: Habe ich den für ein solches Unternehmen erforderlichen langen Atem? Das heißt im konkreten Fall des Irak: Wie lange können die Amerikaner ein so unpopuläres und kostspieliges Besatzungsregime noch durchhalten? Als die Briten sich seinerzeit in Indien festsetzten, geschah dies in der festen Überzeugung: Hier sind wir und hier bleiben wir für ewige Zeiten. So war es denn eine Ehre für jeden britischen Untertan, eine Karriere als höherer Militär, Beamter oder Richter etwa in Bombay anzustreben. Und auch die Inder arrangierten sich mit den Briten. Aber wenn die Amerikaner in den Irak kommen und von vornherein erklären, nach zwei oder drei Jahren das Land wieder verlassen zu wollen, bedeutet dies eine äußerst ungünstige Ausgangslage für ihre Pläne. Die Iraker wissen: Irgendwann sind die Amerikaner weg – wir bleiben hier. Der Macht schiitischer Seminare, die in Nadschaf im Prinzip seit 1400 Jahren existieren, etwas entgegen zu setzen, ist für eine Be-

satzungsmacht, deren Rückzug aus dem Irak absehbar ist, außerordentlich schwer. Insofern stellt sich weniger die Frage, was die Amerikaner wollen, als inwieweit es den radikalen Kräften, die den Islam politisch nutzen, gelingen wird, so etwas ähnliches wie Chomeini es im Iran getan hat, in Teilen des Irak aufzubauen.

conturen: In der Tat richtet sich der Kampf im Irak nicht nur gegen das Besatzungsregime, sondern auch innerhalb und zwischen den einzelnen Gruppierungen finden Machtkämpfe statt. Dass die amerikanischen Truppen ein Umschlagen dieser Streitigkeiten in Krieg verhindern, kann auf Dauer keine Lösung sein...

Reuter: Nein. Das ist nur ein Aufschub. Sehr schnell ist man dann mit seinen erprobten Vorstellungen von der Lösbarkeit aller Probleme dieser Welt am Ende. Tatsache ist: Für den Irak gibt es keine von außen kommende Lösung. Dafür ist das Land zu groß, zu bewaffnet und es finden sich auch zu wenig Anknüpfungspunkte, wo man eine Bürgerrechtsbewegung gegen irgendwelche Despoten unterstützen könnte. Letztlich werden die Iraker die „Lösung“ ihrer Probleme unter sich aushandeln müssen. Alle Versuche, von außen zu intervenieren, wie das die Amerikaner nun schon eine gute Weile tun, führen keineswegs dazu, dass der Irak an und für sich demokratischer wird, sondern lediglich dazu, die Aufmerksamkeit auf den neuen Feind zu richten.

Den Amerikanern stehen nicht viele Optionen offen. Ihr weiterer Verbleib im Land wird ihnen eine große Anzahl von Niederlagen nach dem Muster Falludscha bescheren. Sie werden die Iraker einigen, indem sie sie gegen sich aufbringen – das kostet sie weitere Milliarden Dollar, Menschenleben und Schwerverletzte. Welche US-Regierung wird sich das auf Dauer leisten können? Man kann zwar die Propagandamaschine weiter in Betrieb halten und verlauten lassen, die Angelegenheiten im Irak sind „auf dem besten Wege“. Aber jeden Monat kehren Tausende amerikanischer Soldaten nach Hause zurück und berichten von Erlebnissen, die nichts mit der offiziellen Propaganda zu tun haben. Das wird die Stimmung in Amerika selbst früher oder später verändern und am Ende steht der Rückzug der USA aus dem Irak.

conturen: Und was passiert dann?

Reuter: Wenn man mit den Menschen spricht, dann wünschen sie sich einen Diktator. Natürlich nicht einen Diktator vom Schläge Saddams, sondern einen gütigen, zugleich jedoch harten Landesvater. Die Iraker sagen: Wir können niemandem trauen, weder unseren Nachbarn noch unseren Freunden. Wir müssen mit starker Hand regiert werden, um unseres Selbstschutzes willen. Oder, wie der Interimspräsident Iyad Allawi es formulierte: mit der Härte des alten Regimes, aber ohne dessen Brutalität. Geschieht dies nicht, geht der Irak nach Auffassung des zweifellos größten Teils seiner Menschen zugrunde. Doch wie der Widerspruch allein schon im Wort „demokratischer Diktator“ liegt, wird es keinen „Diktator“ für den Irak geben, der bar aller privaten und ethnischen Interessen regieren kann. Kein Diktator findet die Akzeptanz aller Iraker. Es gibt keinen Sunniten, den die Kurden und Schiiten akzeptieren würden und es gibt keinen Schiiten, den die

Rückzug aus dem Irak ist absehbar

Letztlich werden die Iraker die „Lösung“ ihrer Probleme unter sich aushandeln müssen

Die Amerikaner werden die Iraker einigen, indem sie sie gegen sich aufbringen

Die Menschen wünschen sich einen gütigen, zugleich jedoch harten Landesvater

Finden halb oder ganz autonome Landesteile eine Existenzbasis miteinander?

Ein erbitterter Kampf um Kirkuk ist zu befürchten

Bushs Regierung interessierte sich überhaupt nicht ernsthaft für den Irak

In der Vorstellung der meisten Iraker ist Demokratie gleichbedeutend mit anarchischen Zuständen

Sunniten akzeptieren würden. Das alles ist schon soweit auseinander gedriftet, dass es schließlich auf irgendeinen modus vivendi hinauslaufen dürfte, wie halb oder ganz autonome Landesteile miteinander eine Existenzbasis finden.

Die Tatsache, dass der Irak wirtschaftlich zu 95 Prozent von seinem Öl abhängig ist, bietet natürlich die geradezu ideale Voraussetzung für endlose Streitigkeiten, Kämpfe und Kriege. Genau betrachtet, gibt es keine Indikatoren, die dagegen sprechen. Die zentrale Frage wird lauten: Wem gehören welche Teile des Irak? Es gibt drei große Gebiete – den kurdischen Norden, den schiitischen Süden und dann dieses amorphe Mittelstück, das sunnitische Dreieck – dort werden sich wahrscheinlich Machtzentren etablieren. Das größte Problem ist dabei, die Grenzen zu definieren. Und das hat noch nie auf friedliche Art und Weise funktioniert, wie uns die Beispiele Nigeria oder Jugoslawien in unserer unmittelbaren Nachbarschaft lehren. Zu befürchten steht ein erbitterter Kampf um Kirkuk: Dort liegen 6,7 Prozent der Welterdölreserven. Und keine Seite zeigt hier Kompromissbereitschaft.

conturen: Befürchten Sie das Entstehen neuer religiöser und ethnischer Fronten im Irak?

Reuter: Diese Fronten waren angelegt in der Konstruktion dieses Staates. Nur hatte es Saddam Hussein in den letzten Jahrzehnten so erfolgreich geschafft, alle Bewegungen, alle Aufstände rücksichtslos niederzuschlagen, dass man bei flüchtiger Wahrnehmung gar nicht bemerkte, wie dieses Land strukturiert ist. Ein Hauptproblem von Bushs Regierung war, dass sie sich überhaupt nicht ernsthaft für den Irak interessierte und sich deshalb auch nicht fragte, was sich nach einem Sieg über Saddam in diesem Land entwickeln würde. Sie sah lediglich eine Oberfläche, aber auch nicht ansatzweise das, was unter dieser Oberfläche existierte, welche Verwerfungen sich darunter verbargen. Und vor allem machte sie sich keinerlei Gedanken darüber, was passieren würde, wenn dieser innerlich längst ausgehöhlte Staat in sich zusammenbreche.

conturen: Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund den Willen der Iraker, ihr Land zu demokratisieren?

Reuter: In der Vorstellung der meisten Iraker ist Demokratie gleichbedeutend mit anarchischen Zuständen: Alles ist erlaubt. Die Idee von Rechten und Pflichten, der Respekt für bestimmte Regeln, das Empfinden, sich in einem Staatsgebilde aufgehoben zu fühlen, das Nichtinfragestellen von Grenzen – all das existiert nicht im Irak, es hat keine eigene Tradition. Darüber können vereinzelte hoffnungsvolle Stimmen von Leuten, die längere Zeit im Ausland gelebt haben und die demokratischen Modelle, die sie dort kennen lernten, im Irak ebenfalls etabliert sehen möchten, nicht hinwegtäuschen.

conturen: Welche Themen bestimmen den politischen Diskurs im Irak?

Reuter: Die Vorstellungen der Iraker im Bereich des Politischen sind oft recht abstrus. So antwortete beispielsweise ein Iraker auf

die Frage von Kollegen, was er denn von einem föderalen Staat hielte: Föderalismus fände er nicht gut, er wäre mehr für „Konföderalismus“, in der Annahme, dies sei etwas „Besseres“, „Größeres“, aber im Grunde wusste er mit dem Begriff gar nichts anzufangen. Auch wenn man die Leute nach der Übergangsverfassung fragt, stellt man schnell fest, dass sie den meisten kaum bekannt ist und von ihnen auch nicht besonders wichtig genommen wird, handelt es sich doch schließlich um ein „amerikanisches Produkt“.

*Übergangsverfassung
ist ein „amerikani-
sches Produkt“*

Grundsätzlich findet im Irak nur in sehr begrenztem Maße ein wirklicher politischer Diskurs statt. Das liegt unter anderem daran, dass überhaupt kein Übereinstimmungsbegriff von Wirklichkeit existiert. Seit fast 40 Jahren hat der Irak einen immensen Wirklichkeitsverlust erlitten: Es gab kein Satellitenfernsehen, kein unkontrolliertes Internet und keine freie Presse. Was es gab, waren die völlig abgedrehten Zeitungen, die jede Niederlage des Irak in einen Sieg verwandelten und von der Liebe des Volkes zu Saddam Hussein schwafelten. Vor solchem Hintergrund schenkte man selbst den unwahrscheinlichsten Gerüchten Glauben. Und diese Gerüchte existieren weiter. In den Zeitungen kann stehen, was will, wenn das Gerücht aufkommt, die Amerikaner hätten diesen Krieg nur geführt, um ein angebliches irakisches Nuklearderivat, das sich für Waffen verwenden lässt, in Besitz zu bekommen, dann glauben das sehr viele Menschen. Selbst die vernünftigsten Leute erzählten uns, Saddam sei einmal für mehrere Jahre verschwunden gewesen. Während dieser Zeit habe er an einer Art Fortbildungslehrgang der zionistischen Freimaurerverschwörung teilgenommen und dort auch Idi Amin getroffen, den ehemaligen Diktator von Uganda.

*Seit fast 40 Jahren
hat der Irak einen
immensen Wirklich-
keitsverlust erlitten*

*Man schenkte den
unwahrscheinlich-
sten Gerüchten
Glauben*

conturen: Ende Januar 2005 sollen im Irak Wahlen stattfinden. Gesetzt den Fall, es bleibt bei diesem Termin: Werden die Iraker diese Wahlen akzeptieren?

Reuter: Genau da liegt das Problem und das kann man sehr deutlich in Afghanistan beobachten. In solchen Ländern, wenn sie überhaupt jemals Wahlen erlebt haben und diese Wahlen nicht nur als Akklamationsbestätigung für den jeweils herrschenden Potentaten kennen, treten zwar alle Bewegungen zur Wahl an, gehen aber davon aus, dass, wenn sie die Wahl nicht gewinnen, Betrug im Spiel sei. So war es denn auch nur folgerichtig, dass nach den Wahlen in Afghanistan die Verlierer von „Wahlfälschung“ sprachen. Das führt natürlich jeden Wahlprozess ad absurdum. Ähnlich verhält es sich im Irak. Redet man mit den Leuten der verschiedenen Bewegungen, erklären sie: Wir werden friedlich versuchen, unsere Rechte durchzusetzen; bekommen wir bei den Wahlen das, was uns zusteht, dann sind wir mit den Wahlen einverstanden. Aber wenn die Wahlen zu keinem Ergebnis in unserem Sinne führen, werden wir zu anderen Mitteln greifen. Oder, um mit den Worten eines turkmenischen Funktionärs zu sprechen: Die Wirklichkeit ist wichtig, aber sie ist nicht alles.

*Afghanistan:
Verlierer der Wahlen
sprechen von
„Wahlfälschung“*

conturen: Lässt sich dann auf der Grundlage dieser Realitäten überhaupt eine „stabile“ irakische Regierung denken, die in der Lage ist, sich durchzusetzen?

*Gesamtirakische
Mentalität:
Nimm dir, was du
kriegen kannst*

Reuter: Nicht für das ganze Land. Desto stärker die Regierung an die Durchsetzung geht, desto stärker werden sich die Gegenkräfte bemerkbar machen. Etwa bei den Kurden: Im Fall, dass ihnen die Regierung die Macht über Kirkuk verwehrte, würden sie nicht zögern, für ihren „Anspruch“ zu kämpfen. Den meisten politischen Führern in Kurdistan ist ein enormes Anspruchsdenken eigen, das in seiner Radikalität allerdings von dem der Bevölkerung noch übertroffen wird. Stellt man Kurden die Frage nach ihren Zielen, bekommt man sofort zur Antwort: Kirkuk besetzen, einen Zaun oder eine Mauer um die Stadt bauen und abspalten. Die gesamtirakische Mentalität besteht darin: Nimm dir, was du kriegen kannst. Wir haben das den „Kategorischen Imperativ der Stämme“ genannt. Wenn man diese Anspruchshaltung nun in Verbindung bringt mit Demokratie, dann wird im Irak daraus ein absolutes „Selbstbestimmungsrecht“. Jeder glaubt sich nehmen zu können, was ihm beliebt. In Anbetracht dieser Kombination sehe ich für die nächste Zukunft keine stabile Regierung, die das ganze Land unter die Kuratel bringen.